

Um den folgenden Aufsatz wurde Ralf Klausnitzer für das Lexikon >Philological Practices: A Comparative Historical Lexicon<, hg. von Martin Kern und Glenn Most, Princeton University Press (erscheint 2027) von mir für die Abteilung »Modern philology in the West« gebeten, zusammen mit einem weiteren Aufsatz über die Zensur. Ralf hatte mit seiner üblichen Generosität zu beiden Anfragen positiv geantwortet und dichte, problematisierende und zusammenhängende Aufsätze geschrieben. Dass nur der zweite von den Haupteditoren des Bandes aufgenommen wurde, hängt vor allem an der großen Allgemeinheit der Klassik- und der Kanon-Frage, die nicht spezifisch genug von der »westlichen, modernen« Philologie zeigte; es lag also an der Bestellung selbst, nicht an irgend-einem Mangel des Aufsatzes. Die >Geschichte der Philologien< freut sich, den Aufsatz jetzt in der Originalfassung zu drucken. (dt)

Ralf Klausnitzer Klassiker / Kanon

1. Etymologie

Die Zahl von Autoren und Werken ist tendenziell unübersehbar beziehungsweise unendlich; die Anzahl von »Klassikern« und »kanonischen Werken« ist begrenzt. Das wissen bereits die Philologen in der Bibliothek von Alexandria, die an der Sammlung und Kommentierung der Überlieferung arbeiten und angesichts der hier zusammengetragenen Fülle von Schriften qualitative Selektionen vornehmen. Schon die Bibliotheksvorsteher Aristophanes von Byzanz (257 v. Chr.-180 v. Chr.) und Aristarchos von Samothrake (220 v. Chr.-143 v. Chr.) erstellen Listen ausgewählter Autoren, die als musterbildend gelten und bis in die römische Kaiserzeit diskutiert werden. Diese Listen – Griechisch πίνακες; Lateinisch indexes; Englisch repertories – umfassen beispielsweise die neun Lyriker (Alkaios, Alkman, Anakreon, Bakchylides, Ibykos, Pindar, Sappho, Simonides von Keos, Stesichoros; bezeugt in der >Anthologia Palatina<), die drei Tragiker (Aischylos, Sophokles, Euripides; bezeugt in Aristophanes' Komödie >Die Frösche< und Herakleides Pontikos' Traktat >Über die drei Tragödiendichter<), die zehn attischen Redner (Aischines, Andokides, Antiphon, Deinarchos, Demosthenes, Hypereides, Isaios, Isokrates, Lykurgos, Lysias; bezeugt u. a. von Pseudo-Plutarch: >Βιοι τῶν δέκα ρήτορων<, Lateinisch >Vitae decem oratorum<); die drei Iambographen (Archilochos, Semonides, Hipponax; bezeugt in der Schrift >περὶ ιαμβοῖων< des frühen Alexandriners Lysanias von Kyrene); daneben gab es Listen von epischen und komischen Dichtern sowie von Historikern.¹

Die Listen von beispielhaften und nachahmenswerten Autoren folgen der in Quintilians wirkungsmächtigem Rhetorik-Lehrbuch festgeschriebenen Formel »in ordinem redigere«:² »in die Reihe, in den Kanon der klassischen Schriftsteller aufnehmen, für

1 Quintilian, Institutio oratoria 10,1,53 ff.

2 Ebd. 1,4,3; 10,1,54.

mustergültig bzw. klassisch erklären « (Griechisch *εγκρίνειν*; die Opposition numero eximere, Griechisch *εκκρίνειν*). Musterhafte Geltung, Zugehörigkeit zum Kanon und Klassizität sind also *Attribute, die zugeschrieben beziehungsweise zugewiesen werden:* und zwar in kulturell immens wichtigen Praktiken des Sortierens und Vergleichens angesichts der Herausforderungen einer stetig wachsenden Textproduktion bei begrenzten Kapazitäten der Verarbeitung. Zugleich reagieren die von Philologen initialisierten und von gesellschaftlichen Systemen übernommenen Prozesse der »Klassiker-« und »Kanon-Bildung« auf Imperative aus dem Bildungs- und Erziehungssystem, die ihrerseits essentielle Aufgaben der kulturellen Identitäts- und Traditionssicherung realisieren: Wenn Texte und die in ihnen enthaltenen Werte und Normen (vom richtigen Schreiben und Reden bis zu weltanschaulicher Orientierung) an nachwachsende Generationen zu vermitteln sind, bedarf es gruppen- und nationalspezifischer Auswahlprozesse und Legitimationsstrategien ebenso wie didaktischer Prozeduren und Verfahren. Dieses Wissen um die Limitation von Klassikern und die Pflichten zu ihrer fortwährenden Interpretation ist bis in die Gegenwart präsent: Als Harold Bloom 1994 ›The Western Canon‹ präsentiert, stellt er insgesamt 26 Autoren (22 Männer und vier Frauen) vor, die das Rückgrat der westlichen Kultur bilden.

2. Verwendung

Die philologisch grundlegenden Verfahren der Formierung von »Klassikern« und kanonischen Textkorpora sind seit ihren Anfängen in der antiken Philologie verbunden mit dem mehrfach dimensionierten Problem der quantitativen und qualitativen Überfülle einer kompetitiven und also wettbewerbsförmig organisierten Literatur. Wenn sich Hesiod zu den Werken seines Vorgängers Homer positioniert oder Aristophanes in seiner Komödie ›Die Frösche‹ den Streit um den Rang des besten Tragikers poetisch inszeniert, demonstrieren sie Praktiken des Vergleichens und Sortierens, die in der antiken Kultur des agonalen Wettkampfs nachhaltig bedeutsam werden. Ebenso frühzeitig setzt die Suche nach Normen ein, die auf Bedürfnissen der didaktischen und philologischen Praxis im Zeichen regelpoetischer Imperative antworten: Die Vermittlung von Dichtung und Redekunst und die Produktion neuer Texte im Unterricht benötigt Vorbilder, die nachgeahmt werden können. Deshalb erstellen Grammatiker und Rhetoriker bereits im antiken Griechenland Auswahlausgaben der vorzüglichsten Werke mit ausgewählten Mustern (Griech. *ἐγκριθέντες*/enkritishténtes oder *πραττόμενοι*/prattómenoi, lat. classici), die als kulturell verbindliche Sammlungen mit Begriffen wie *Kanon*, *Ordo* und *Numerus* verdichtet werden. – Der Terminus *Kanon* (Griech. *κανών*, kanón) stammt wahrscheinlich von *κάννα* (kánnā; Binsenrohr, Binsenrute) und also einem semitischen Lehnwort und meint ursprünglich »gerades Rohr, Stange, Stab«. Die daraus hervorgehenden technischen Bedeutungen differieren: Kanon bezeichnet die Richtlatte bzw. das Winkelmaß des Zimmermanns oder Maurers, eine chronologische oder astrologische Tafel, in der musikalischen Terminologie ein Monochord. Grundlegend bleiben die Bedeutungsdimensionen von »Maß« und »Messen«, woraus metaphorische und abstrakte Begriffsverwendungen wie »Regel,

Paradigma, Modell< hervorgehen und sich auf metrische Schemata und ästhetische Normen ebenso beziehen können wie auf beispielhafte Vorbilder auf künstlerischem oder literarischem Gebiet. So ist >Kanon< auch der Titel einer kunstgeschichtlichen Abhandlung, in welcher der Bildhauer Polykleitos die theoretischen Prinzipien seiner Kunst und die Lehre von den Proportionen darlegte. In der Rhetorik erscheint er zur Bezeichnung des beispielhaften und nachahmenswerten Musters: Dionysios von Halikarnassos will den Schülern des guten Schreibens und Sprechens gültige Vorbilder (*κανόνες*, kanónes) nennen³ und definiert den Redner Lysias als kanón des reinen attischen Stils.⁴ Die Übersetzung des griechischen Begriffs *canon* in das Lateinische ist *regula, norma*; von kanonisieren: *inserere, in numerum (ordinem) redigere*; das Gegenteil ist *numero eximere*.⁶ Wichtig und zu beachten: Verzeichneten die antiken Listen / repertoires / *πίλακες* / indexes die als vorbildlich geltenden Schriftsteller mit ihren Werken, so umfasst der Kanon in religiösen Zusammenhängen die als echt anerkannten Bücher einer Kirche, insbesondere die Bücher der Bibel im Unterschied zu den Apokryphen als den nichtkanonisierten Bestandteilen der religiösen Überlieferung.

3. Etablierung

Die Verfahren der Auswahl, der Sortierung und der Klassifikation sind also bereits etymologisch in die Termini »Classics« / »Klassiker« und »Canon« / »Kanon« eingetragen, auch wenn ihre begriffliche Fixierung erst später erfolgt. Angewandt auf Schriftsteller ersten Ranges (»classicus adsiduusque aliquis scriptor«) findet sich die Bezeichnung »classici« für Autoren in der Antike nur bei Aulus Gellius⁷ im zweiten Jahrhundert n. Chr., der damit die Bezeichnung für den Angehörigen einer höheren beziehungsweise der ersten Steuerklasse »civis classicus« auf das Literatursystem überträgt; zuvor hatte schon Cicero⁸ das Wort metaphorisch gebraucht. Historisch langfristige Textumgangsformen zur Normierung und Bewertung werden damit festgeschrieben. Nur ein »vorbildlicher und anerkannter Schriftsteller« (»classicus adsiduusque scriptor«) aus der »älteren Schar« (»cohors antiquior«) der Redner und Dichter kann nach Fronto (bei Gellius 19,8,15) die Korrektheit des sprachlichen Ausdrucks garantieren. Die Apostrophierung als »Klassiker« steht nun neben den sonst geläufigen Bezeichnungen »scriptores antiqui« oder »veteres« für Autoren, die als mustergültig, hervorragend oder für den Schulunterricht besonders geeignet in einem »ordo« oder »numerus« (Kanon) aufgeführt sind. In dieser ursprünglichen Bedeutung findet sich der Begriff des »Classischen« 1548 bei Thomas Sebillet (»bons et classiques poètes françois comme sont entre les vieux Alain Chartier et

3 Dionysios von Halikarnassos, Thuk. 1.

4 Dionysios von Halikarnassos, Lys. 2.

5 Hor. Carm. 1,1,35.

6 Quintilian (Anm. 1) 1,4,3; 10,1,54.

7 Aulus Gellius, Noctes Atticae 19,8,15.

8 Cicero, Academica 2,73.

Jean de Meun«) oder 1737 bei Alexander Pope in »Imitations of Horace« (»who lasts a century can have no flaw, / I hold that Wit a Classic, good in law«). Die normative Funktion des Klassiker-Begriffs zeigt sich bei dem Vertreter der deutschen Aufklärung Christian Fürchtegott Gellert deutlich: »Lies die classischen Schriftsteller unsrer Nation, die ich Dich habe kennen lehren.«⁹ In dieser Zeit beginnt auch die moderne Begriffsverwendung des Terminus »Kanon«: Im Anschluss an den deutsch-niederländischen Gräzisten David Ruhnken und seine »Historia critica oratorum Graecorum« spricht man vom Kanon der neun Lyriker, Kanon der zehn Redner bzw. von neun kanonischen Lyrikern oder drei kanonischen Tragikern.¹⁰

Es ist wohl kein Zufall, dass die Ermahnung zur Lektüre der »classischen Schriftsteller« und die noch heute gültige Prägung des Begriffs »Kanon« im 18. Jahrhundert erfolgen. Denn in dieser Zeit vollzieht sich mit einer exponentiell wachsenden Buchproduktion und einer staatlich geförderten Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten jene Lese-Revolution, die gravierende Folgen für den Umgang mit Literatur haben wird und vor allem auch die Philologie betrifft.¹¹ Eine erste und wichtige Konsequenz der kulturellen Innovationsverdichtung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei gleichzeitig begrenzter Rezeptionskapazitäten besteht in der Erhöhung der Selektionsrate: Da man die Angebote an neuen Werken – und seien es auch nur die interessanten und wichtigen Neuerscheinungen – kaum mehr überschauen kann, müssen Rezipienten auswählen. Die nun publizierten Bücher sind jedoch nicht nur eine quantitative Herausforderung. Sie demonstrieren in ihrer Fülle und ihrer Disparatheit ebenfalls die Beliebigkeit des nun produzierten Kulturguts. Der Anteil der Bücher, die nicht mehr bedeutsam und mit gleichsam kanonischer Autorität ausgestattet sind, wächst, und damit vollzieht sich in der Aufklärung die »Zertrümmerung der Autorität des Buches« (so Ernst Robert Curtius). – Der dramatische Anstieg der Buchproduktion und die zunehmende Beliebigkeit von gedruckten Werken führen sowohl zu intensivierten Selektionsprozessen als auch zu kultureller Differenzierung; die Inhomogenität in der kulturellen Prägung des Publikums nimmt zu. Die anlaufende kulturelle Massenproduktion setzt also keineswegs kulturelle Vermassungsvorgänge frei, sondern im Gegenteil verschiedene Prozesse der Differenzierung und Pluralisierung. Souveräne Beobachter können es sich leisten, die Menge gleichgültiger Werke

9 Christian Fürchtegott Gellert, Lehren eines Vaters an seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt, in: Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter, Bd. 7, Carlsruhe: Christian Gottlob Schmieder 1774, S. 232-262, hier S. 252.

10 David Ruhnken, Historia critica oratorum Graecorum, in: P. Rutilii Lupi, De Figuris Sententiarum et Elocutionis Duo Libri, Lyons: Samuel & Joannes Luchtmans 1768, S. xxxiii-c, hier S. xcvi; dazu auch Rudolph Pfeiffer, History of Classical Scholarship, Bd. 1, Oxford 1968, S. 207.

11 Zum dramatischen Anstieg von Publikationen bis 1790 siehe David A. Kronick, History of Scientific and Technical Periodicals: The Origins and Development of the Scientific and Technological Press 1665-1790, New York: The Scarecrow Press 1962; zu den mentalitätshistorischen Konsequenzen siehe Erich Schön, Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers: Mentalitätswandel um 1800, Stuttgart: Klett-Cotta 1987; zum Begriff Leserevolution siehe Reinhard Wittmann, Gibt es eine Leserévolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, in: Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, hg. von Roger Chartier und Guglielmo Cavallo, Frankfurt am Main: Campus 1999, S. 419-454.

zu ignorieren; Arthur Schopenhauer erklärt angesichts der Flut bedruckten Papiers in den Jahrzehnten nach 1800, man solle überhaupt nie lesen, »was zu jeder Zeit so eben das grösste Publikum beschäftigt«.¹² – Unter den Bedingungen fortgesetzter und beschleunigter Innovationen (mit den Folgen kultureller Beliebigkeit und Differenzierung) wächst schließlich die Bedeutsamkeit ›klassischer‹ Bestände: Im Gegensatz zur wechselnden Fülle des Neuen versprechen sie zeitüberdauernde Geltungskonstanz. In diesem Sinne erklärt Friedrich Schiller 1788 seinem Freund Christian Gottfried Körner, er werde in den nächsten Jahren überhaupt »keine modernen Schriftsteller mehr« lesen, nur noch Homer und andere Klassiker hohen Ranges.¹³ Anders gesagt: Eine spezifisch moderne Auffassung von »Klassikern« / »Classics« formiert sich im Spannungsfeld von zunehmender Innovationsdichte und einer davon gespeisten Menge kultureller Möglichkeiten einerseits und notwendigem Selektionsdruck bei schwindender kultureller Verbindlichkeit andererseits. »Klassisch« ist dementsprechend das, was alt und trotzdem wirkungsgeschichtlich wirksam ist und also trotz seines Alters nicht veraltet ist. »Klassiker« sind jene Autoren und Werke, die in einer Kultur mit hoher Geschwindigkeit der Veränderung und des Alterns eine höhere temporale Konstanz an Geltung versprechen.

In eben dieser Weise gewinnen die Begriffe »Classics« / »Klassiker« und »Canon« / »Kanones« ihre Bedeutsamkeit in der philologischen Praxis des 19. und 20. Jahrhunderts: Sie sortieren und klassifizieren ästhetische Artefakte mit besonderer kultureller Signifikanz und Geltungskonstanz. Ihre Konstruktion vollzieht sich in kulturellen Praktiken und philologischen Verfahren sowie in Prozessen gesellschaftlicher Wertbildung, bei denen Zeit und Aufmerksamkeit eine ausschlaggebende Rolle spielen:

(a) Experten aus dem Bereich der kulturellen Kommunikation sowie aus dem Bildungs- und Wissenschaftssystem (Autoren und Verleger, Kritiker und Philologen, Archivare und Bibliothekare) investieren Zeit und Aufmerksamkeit in mehrfache und historisch versetzte Rezeptionsprozesse: Nach dem Akt der Erstrezeption und der Feststellung von besonders wertvollen Eigenschaften müssen Akte der Sekundär- und Tertiärrezeption etc. erfolgen, bei denen die so selektierten Werke und ihre Autoren in der materialen Form von Editionen, Interpretationen, Kommentaren und Adaptio-nen in anderen Medien über den Zeitraum von Entstehung und Primärrezeption hinweg tradiert werden. Die Bildung von »Classics« / »Klassikern« und »Canons« / »Kanones« ist also ein historisch langfristiger und generationenübergreifender Prozess, der im Verbund mit anderen gesellschaftlichen Institutionen (Politik, Religion, Wirtschaft) erfolgt und die kulturelle Kontinuität von Gesellschaften sichert.

12 Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke in fünf Bänden, Bd. 5: Parerga und Paralipomena, Leipzig: Insel Verlag 1908, S. 607.

13 Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner. Brief vom 20. August 1788, in: Briefwechsel zwischen Schiller und Körner von 1784 bis zum Tode Schillers, hg. von Ludwig Geiger, Bd. 1, Stuttgart: Cotta 1892, S. 246-250, hier S. 249.

(b) Die Formierung von »Classics« / »Klassikern« und »Canons« / »Kanones« erfolgt aufgrund der Limitation von Zeit und Aufmerksamkeit bei quantitativem Wachstum und qualitativer Diversifizierung der kulturellen Produktion: Aus einer Vielzahl von Texten – die in je spezifischen Kultur- und Sprachgemeinschaften oder Nationen entstehen – müssen Texte und Textgruppen (beziehungsweise deren Autoren) ausgewählt werden, um normative Vorbilder für nachfolgende Produktions sowie Muster für Lernprozesse im Schul- und Bildungssystem bereitzustellen. Entscheidend bleiben die komplexen Verfahren zur Formierung von »Klassikern«, die als essentielle Bestandteile und Resultate von Praktiken untrennbar mit kulturell grundlegenden Prozessen der Kanonisierung (»processes of canonization«) und der Herstellung von Bedeutsamkeit für kollektive Identitäten (insbesondere Nationen) verbunden sind. Als essentielle Kriterien des Kanons und also wesentliche Impulsgeber von Kanonbildungsprozeduren gelten Exemplarizität, Innovativität, Singularität, Klassizität, literarhistorische Relevanz und universelle Anschlussfähigkeit. Zu den Praktiken der Klassiker-Bildung gehören (a) rekursive Lektüren, (b) Prozeduren der Auswahl und also der Inklusion und Exklusion von Texten und (c) Akte fortgesetzter Rezeption, die über Primär- und Sekundärlektüren hinausgehen und sich zu dauerhafter Rezeption von ausgewählten Texten verdichten. – In einem ersten »Innovationsakt« werden dabei bestimmte Texte zusammengefasst, die eine bestimmte »Primärrezeption« erfahren haben. Den kommunikativen Konsens über Berechtigung und Anerkennung einer so kompilierten Textgruppe gewährleistet ein zugrundegelegtes Werte- und Sinnssystem. Entscheidender Schritt sind »Sekundär-« und »Tertiärrezeption« durch Literaturkritik und Literaturwissenschaft, die in historischer Distanz das Textkorpus akzeptieren und als Kanon etablieren. Dabei entstehen historisch-kritische Editionen (die ihrerseits zu Ausgangspunkten neuer exegetischer Bemühungen werden), Auswahlausgaben und Textsammlungen sowie kultur- und literaturhistorische Modellbildungen, die im Genre der Literaturgeschichte mit je spezifischen Leit- und Normvorstellungen und Narrativen (»Anfänge« und »Aufstieg«, »Blütezeit«, »Verfall« o. Ä.) dargestellt werden.

4. Konsequenzen

»Klassiker« und »Kanones« sind also Resultate einer kondensierten Aufmerksamkeit. Zugleich fokussieren und verdichten sie die Aufmerksamkeit, so dass exklusive und zum Teil stark eingeschränkte Vorstellungen von »wertvoller« und also dauerhaft zu rezipierender Literatur entstehen. Gegen diese in kulturellen Regelkreisen und gesellschaftlichen Subsystemen erzeugten Selektionen haben sich in den letzten Jahrzehnten entsprechende kritische Reflexionen und kulturelle Gegenbewegungen formiert.

Klassiker- und Kanonbildungen bleiben historische Prozesse, die viel über ihre Produzenten und die kulturellen Normvorstellungen ihrer Zeit sagen. Denn Kanonbildung als Konstitution eines anerkannten Korpus von »wertvollen« und normativ gültigen Texten vollzieht sich in mehrstufigen Prozessen der *Homogenisierung*

und *Abgrenzung*. Um Texte zu einem Kanon zusammenzufassen und sie von vorhergehenden Entwicklungen (also älteren Traditionen) und der nachfolgenden Literatur unterscheiden zu können, sind Differenzen zwischen einzelnen Texten zu nivellieren. Problemaspekte müssen in Normverhalten transformiert und ästhetische Einzelheiten auf übergreifende Prinzipien von Form und Technik reduziert werden. Schließlich wird ein so gewonnenes Textkorpus durch Gründerfiguren historisch legitimiert. Ihren Abschluss finden Kanonisierungsprozesse in einem kommunikativen Konsens, der weitere Auswahlprozesse erlaubt und Anschlüsse gestattet.

Jeder Umgang mit einem Kanon und kanonischen Texten wird deshalb fragen müssen, auf welchen Prinzipien der (stets ausgrenzenden) Auswahl und Homogenisierung diese Zusammenfassung beruht. Denn Kanon und Kanonisierungen als zumeist retrospektive Konstrukte verraten nur wenig über zusammengefasste Texte, dafür jedoch eine Menge über die Wert- und Normvorstellungen ihrer Konstrukteure. Und dieses Wissen kann für eine Rekonstruktion literarischer Kommunikationsverhältnisse durchaus hilfreich werden.

5. Bibliographie

- Aleida Assmann, Jan Assmann (Hg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, München: Fink 1987.
- Harold Bloom, *The Western Canon. The Books and School of the Ages*, New York: Harcourt Brace 1994.
- Wolfgang Brandt, *Das Wort »Klassiker«. Eine lexikologische und lexikographische Untersuchung*, Wiesbaden: Franz Steiner 1976.
- Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen, Basel: Francke 1948; Englisch: *European Literature and the Latin Middle Ages*, übers. von Willard R. Trask, 1953.
- Allen Edward Douglas, *Cicero, Quintilian and the Canon of Ten Attic Orators*, in: *Mnemosyne* 9, 1956, S. 30-40.
- Manfred Fuhrmann, *Der neue Kanon lateinischer Autoren*, in: *Klassik im Vergleich. Normativität und Historizität europäischer Klassiken*, hg. von Wilhelm Voßkamp, Stuttgart: Metzler 1993, S. 389-402.
- Christian Fürchtegott Gellert, *Lehren eines Vaters an seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt*, in: *Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter*, Bd. 7, Carlsruhe: Christian Gottlob Schmieder 1774, S. 232-262.
- Jan Gorak, *The Making of the Modern Canon. Genesis and Crisis of a Literary Idea*, London: Bloomsbury Academic 1991.
- Walter Haug, *Mittelhochdeutsche Klassik*, in: *Literarische Klassik*, hg. von Hans-Joachim Simm, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 230-247.
- Renate von Heydebrand (Hg.), *Kanon macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*, Stuttgart, Weimar: Metzler 1998.
- David A. Kronick, *History of Scientific and Technical Periodicals: The Origins and Development of the Scientific and Technological Press 1665-1790*, New York: The Scarecrow Press 1962.
- Glenn W. Most, *Canon Fathers: Literary, Mortality, Power*, in: *Arion* 3, 1990, S. 35-60.
- David Ruhnken, *Historia critica oratorum Graecorum*, in: P. Rutilii Lupi, *De Figuris Sententiarum et Elocutionis Duo Libri*, Lyons: Samuel & Joannes Luchtmans 1768, S. xxxii-c.

Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner. Brief vom 20. August 1788, in: Briefwechsel zwischen Schiller und Körner von 1784 bis zum Tode Schillers, hg. von Ludwig Geiger, Bd. 1, Stuttgart 1892, S. 246-250.

Erich Schön, Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers: Mentalitätswandel um 1800, Stuttgart: Klett-Cotta 1987.

Arthur Schopenhauer, Sämmliche Werke in fünf Bänden, Bd. 5: Parerga und Paralipomena, Leipzig: Insel Verlag 1908.

Reinhard Wittmann, Gibt es eine Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts?, in: Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, hg. von Roger Chartier und Guglielmo Cavallo, Frankfurt am Main: Campus 1999, S. 419-454.